

Was flattert heute uns ins Haus?  
Schon wieder Werbung – welch ein Graus!  
Doch wie man's dreht – und wie man's nimmt:  
Der nächste Winter kommt bestimmt!

So les ich – klar, das Bild ist kess:  
Bestell das Öl bei aws.  
Schon jetzt – vorab – was zu bezahlen,  
ob es sich rechnet? Ich werd fragen!

Doch hier – das lass ich besser nicht –,  
ja klar doch – ich schreib ein Gedicht!  
Es ist bekannt, ich dichte gerne,  
warum nicht einmal über Wärme?

Das Wichtigste zur Lebenswonne,  
das ist für alle nur die Sonne!  
Man fühlt es angenehm und gerne,  
hat Sehnsucht – immer nur nach Wärme!

Sie wird entfacht schon tief im Herzen  
und heiß serviert – mit Liebesschmerzen ...  
bis dann ist die Erfüllung da –  
Herz zu Herz –, echt wunderbar.

Ist man dann krank am Körper runter,  
zeigen warme Wickel Wunder;  
ganz egal – ob Hals, Gelenk –,  
Wärme – mehr als ein Geschenk.

Gern treibt man Sport – auch dort wird's warm,  
sei es am Körper – unterm Arm ...  
das ist gesund – macht niemand arm –  
man duscht danach – am liebsten warm.

Auch kann der Rhythmus WÄRME bringen,  
wenn uns das Tanzen kann gelingen.  
Der Urlaubsflug – ist ein Gedicht:  
die WÄRME dort – ich fass es nicht!

Der Klimaausgleich dort im Flug  
ist selbstverständlich und genug –  
die Kühle wird erzeugt durch WÄRME;  
wie sie entsteht? – Der Mensch wüsst's gerne.

Noch ist es Sommer – doch wie bald  
die Blätter fallen – es wird kalt;  
und plötzlich rufen Hund und Mann:  
„Ach, Frauchen, wirf die Heizung an!“

Doch jede Heizung bleibt ein Penner,  
wenn sie nicht hat den richt'gen Brenner –  
bei uns steht Viessmann – ohne Frage –  
schon ganze Jahre – nicht erst Tage!  
In jedem Jahr wird inspiziert,  
dass nur dem Kessel nichts passiert!

So nehmen wir die Jahreszeiten  
und werden einen Grog bereiten.  
Der Rum schon in der Flasche steht,  
noch raten Sie mal, wie es geht:  
Noch fehlt das Wasser – ja ich weiß,  
nein, echt – nicht kalt –, wir brauchen's heiß.

Die Weihnachtszeit mit Kerzenschein  
erwärmt nicht nur das Herz allein;  
wenn's dabei auch die Heizung tut,  
geht's jedem Menschen echt tierisch gut!

So sehn dem Winter wir entgegen  
und werden manchen Euro legen  
beiseite – doch bevor's gibt Frost,  
muss dies Gedicht hier schnell zur Post.

**Gedicht:**

**Renate Fratschner, Darmstadt**





**Die armen Kinder  
müssen erfrieren!**

Wenn der Sommer zu Ende geht, denke ich daran, das Heizöl zu bestellen. Ich rufe beim aws Wärme Service an und teile die gewünschte Heizölmenge mit. Bald hält der große Tankwagen vor dem Haus. Der aws-Mann hievt den langen, dicken, schweren Schlauch durch den Vorgarten, vorsichtig verlegt er ihn zwischen Farn und Stauden zum Haus und schließt ihn am Einfüllstutzen an. Ich gehe mit ihm in den Heizkeller und er schaut nach dem Rechten. Zurück beim Tankwagen stellt er die Pumpe an, und schon rauscht das Öl in den Tank meines Kellers. Ebenso sorgsam wie bei der Verlegung des Schlauches entfernt er ihn wieder. „Keine Pflanze sollte beschädigt werden“, sagt er. Ich unterschreibe den Lieferschein und erhalte einen Durchschlag. Später begleiche ich die zugestellte Rechnung.

Kommen die ersten kühlen Herbsttage, gehe ich in den Keller, drücke einen Kippschalter, und nach wenigen Minuten springt die Heizung an. Im Haus stelle ich an den Heizkörpern die gewünschte Temperatur ein, und bald füllt wohlige Wärme alle Räume des Hauses. Wenn ich dann an kalten Winterabenden entspannt in meinem Sessel sitze, kommen Erinnerungen an alte Zeiten, wo es nicht so einfach war, ein warmes Stübchen zu haben.

Eine ganz besondere Begebenheit, die nicht einer gewissen Situationskomik entbehrt, kommt mir dabei in den Sinn. Ich wohnte damals, im eisigen Winter 1945, mit Mutter und Geschwistern in einem Einfamilienhaus in Berlin-Wannsee. Wannsee gehörte zum amerikanischen Sektor von Berlin, und viele amerikanische Soldaten mit ihren Familien und Dienststellen fanden in diesem Sektor eine vorläufige Bleibe.

Nachdem die Amerikaner Villen und Einfamilienhäuser für eigene Zwecke beschlagnahmt hatten, stellten sie fest, dass, als der Winter nahte, diese Häuser auch beheizt werden mussten. Koks war nicht in ausreichendem Maße vorhanden, also musste Holz her. Deshalb wurden die Wannseer Wälder abgeholzt. Ganze Holzfällerkompanien, ausgestattet mit Motorsägen und Spezialtransportern, drangen in die Forste ein. Die Kiefern krachten kreuz und quer zu Boden. Ihre Kronen wurden abgesägt und liegen gelassen, die Stämme, soweit möglich, sofort abtransportiert.

Die Wannseer, die wie alle Berliner kaum über Heizmaterial verfügten, lauerten, mit Säge, Beil und Wägelchen ausgerüstet, darauf, das Holz der Kiefernkronen zu zerkleinern und nach Hause zu schaffen.

In Windeseile hatte sich die Tätigkeit der Holzfäller bis in andere Berliner Bezirke herumgesprochen. Und schon kamen die Wilmersdorfer, Charlottenburger, Schöneberger und viele andere mit S-Bahn und Bus angereist, hatten Taschen, Rucksäcke, Beilchen und Messer bei sich und stürzten sich auf die von den Holzfällern verschmähten Reste der „geschlachteten“ Kiefern. Es war armselig, was diese Menschen täglich davonschleppen konnten. Die Wannseer

beschlossen deshalb großzügig, die Äste und Zweige der Kiefernkrone den angereisten Berlinern zu überlassen.

Ihre eigene Holzaktion verlegten sie deshalb auf die späten Abende oder auf die Nachtstunden. Trotz emsigen Motorsägens und Abtransportieren durch die den Siegern verpflichteten Holzfällerkolonnen blieben nämlich über Nacht viele Stämme liegen und warteten auf ihre Abholung am nächsten Morgen. Die Wannseer zogen nun im Dunkeln in den Wald, suchten sich einen günstig liegenden Baumstamm aus, sägten etwa einen Meter lange Stücke am oberen Baumteil ab, luden auf und zogen schweißtriefend ihre Beute auf ihren Wägelchen durch die aufgewühlte Erde nach Hause, wo sie das Holz in den Keller brachten oder in der Küche oder im Hausflur verschwinden ließen. Am Tage wurde es dann an Ort und Stelle zersägt und zerhackt. „Stämmchenklauen“ nannten die Wannseer diese Unternehmung. Stand man um Mitternacht vor dem Wald, hörte man aus verschiedenen Richtungen das vertraute „Tsch – tsch“ der sägenden Wannseer Stämmchenklauer.

Da die meisten Väter, Onkels, Großväter und großen Brüder zu dieser Zeit aus bekannten Gründen nicht in Berlin weilten, waren es vor allem die Mütter, Tanten, Großmütter und großen Schwestern, die sich um die Holzbeschaffung kümmerten. Wegen der Schwere und Gefährlichkeit dieser Unternehmungen tat man sich in Gruppen zusammen. An einem Abend fanden sich mehrere Frauen – Standesunterschiede spielten keine Rolle – bei uns im Hause ein, um zu einer gemeinsamen Holzaktion aufzubrechen. Meine Mutter und ich hatten am Tage bereits eine ertragreiche Gegend ausgekundschaftet. Nachdem jede der Damen noch ein Schnäpschen aus der letzten Zuteilung zur Erwärmung und zur Stärkung des Mutes zu sich genommen hatte, zog man los.

Als man mitten im Sägen war, blitzte plötzlich eine Laterne auf und beleuchtete den Tatort grell und unbarmherzig. „Was machen Sie denn hier?“, fragte einer der beiden Polizisten barsch. Und nun zeigten sich die verschiedenen Temperamente und unterschiedlichen Fähigkeiten, mit einer unerfreulichen, unvorhergesehenen Situation fertig zu werden. „Na, det sehne doch“, antwortete die eine der Frauen burschikos. „So, dann zeigen Sie mal Ihre Ausweise!“, kam nun die Aufforderung von Seiten des gestrengen Gesetzeshüters. „Sie glooben doch nich im Ernst, Herr Wachtmeister, det wir hier unsere Papiere bei uns haben“, versuchte nun dieselbe Dame die Situation zu entschärfen. Aber die Herren blieben hart.

„Wenn keine Papiere, dann mitkommen zur Wache“, hieß es. Nun lenkte eine andere Stämmchenklauerin sanft, sachlich und diplomatisch ein, dass die Sache mit den Ausweisen doch schnell und einfach zu regeln sei, da man ja ganz in der Nähe wohne. Die Herren wurden zum Mitkommen bewegt. Unterwegs nun hatte eine dritte Dame ihren Auftritt. Sie brach plötzlich in erbärmliches Schluchzen

aus. „Die armen Kinder müssen erfrieren! Die armen Kinder!“ Der ganze Körper zitterte, als es immer wieder aus ihr herausbrach: „Die armen Kinder müssen erfrieren!“ Obwohl jede der Damen das Theater durchschaute, versuchte man die Weinende zu trösten und zu beruhigen; es werde schon nicht so schlimm werden. Man erreichte das Haus, zeigte die Ausweise, wurde aufgeschrieben, belehrt und ermahnt, und die gestrengen Herren entfernten sich endlich.

Aufatmen, Beruhigung, Fluchen und noch Schlückchen aus der Pulle. Da klopfte es. Wer könnte das sein? Es war einer der Polizisten. Er hatte seine Laterne vergessen. An der Haustür verabschiedete er sich von meiner Mutter mit: „Wir sind die letzte Streife.“

Nach etwa zehn Minuten brachen die Damen zum zweiten, diesmal erfolgreichen nächtlichen Ausflug auf.

#### **Erzählung: Dolly Radusch, Berlin**

